

Portrait : Anna Felder : mit Katzenaugen...

Autor(en): **Meier-Pozzi, Emanuela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **13 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-911252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Portrait: Anna Felder



Mit Katzenaugen...

Ich treffe Anna Felder an einem regenschweren Winterabend. Wie ich aus dem Zug steige, ist sie bereits da und erwartet mich. Ein direkter Blick, wenige Worte, und schon sitzen wir uns gegenüber. Ich habe das Gefühl, Anna Felder schon immer zu kennen, schon immer in diesem Zimmer zu sitzen, mit dem Wind, der an die Fensterscheiben schlägt und dem Kater Figaro, der faul den Blick hebt, um nach mir zu spähen. Wir sprechen von ihrem ersten Buch *Tra dove piove e non piove*, das die Neue Zürcher Zeitung 1970 unter dem Titel *Quasi Heimweh* (Rodana, 1970) in Fortsetzungen veröffentlichte. Heimweh als die Sehnsucht nach einer Welt, die man nicht mehr hat, einer Welt aus Geschmäcken, Gesten und Gerüchen, die für immer verloren sind. «Was ist los, kommt dir die Poebene hoch?», fragte Gino, für den Heimweh eine Ecke in der Lombardei ist, mit der Poebene, die wie ein Schatten den Blick verschleiert.

Der Titel ist allegorisch: Ein gespannter Bogen zwischen traurig und schön, zwischen Vergangenheit und Gegenwart und zwischen dem, was wir haben und dem, was uns fehlt. Das Vorläufige:

Das ist der verbindende Faden zwischen den Personen dieses Romans, die mit einem Retourbillet in der Tasche zu leben scheinen, bereit, auf einen abfahrenden Zug zu springen.

Anna Felder spürt dieses Vorläufige im Guten und im Schlechten auch heute noch; sie wurde als Kind einer Italienerin und eines Schweizers im Tessin geboren. Vielleicht liebt sie gerade deshalb die Katzen, die überhaupt nicht im Provisorischen leben, sondern an ihren Gewohnheiten und ihrem Sessel hängen. Und ausgerechnet eine Katze ist der Erzähler ihres zweiten Romans; eine geheimnisvolle, ein wenig verrückte Katze. «Sie hielten mich für eine Katze, weil ich meine Rolle gut spielte», so beginnt *Umzug durch die Katzentür* (Benziger, 1975). Es ist die Geschichte einer Räumungsdrohung, welche über einem Haus mit der Nummer 18 hängt, in einer Strasse und Stadt, in der Oleander, Platanen und wohlriechende Pflanzen wachsen. Die Katze beobachtet mit Katzenaugen das Leben im alten Hause, sie hört die Diskussionen der Jungen und der Alten, sie ergreift Partei, sie spult den Faden der Zeit ab und schlägt die Augen auf in ihrem wirklichen oder vermeintlichen Wahn. Der subtile Humor dieser Begebenheiten vermag weder die Bitterkeit noch die Verurteilung der Überbauungspläne zu verbergen, welche eine Existenz auslöschen können.

Wie eine Katze beobachtet auch Anna Felder. Sie beobachtet unsere kleinen Verrücktheiten und alltäglichen Entsetzlichkeiten. Ihre Geschichten sind keine grossen Geschichten, es sind Gesten, Manieren, halbe Sätze, Symptome eines Leidens am Leben, wie in *Gli stretti congiunti* (Il Pardo, 1982), einer Reihe kurzer Erzählungen, die sie für das Radio geschrieben hatte, einem Familienfotoalbum der nahen Verwandten. Der

Grossvater, die Frau, die intelligente Tochter, der Liebhaber und die Toten ziehen vor unseren Augen vorbei, sie streifen sich, ohne sich zu begegnen, beziehungslos, jeder auf seinem Weg.

Sogar *Nozze alte* (Il pardo, 1981), beeinflusst durch den Mythos von Philomen und Baucis, in dem zwei alte Menschen von den Göttern in Bäume verzaubert werden, um zusammen sterben zu können, wird zu einer Geschichte des täglichen Lebens, kleinen Wortwechsellern, Problemen mit der Heizung. Italo Calvino nannte *Nozze alte* ein Buch für zu feine Gaumen. Es ist in der Tat ein schwieriges Buch, ein Buch aus musikalischen Sequenzen, kadenziert durch rhythmische Abendschatten, die sich über den Tempel senken und durch die Seufzer der zwei alten Leute, die auf die Begnadigung durch die Götter warten, voller Angst, dass sich diese Begnadigung als Verurteilung erweisen könnte und im Zweifel darüber, ob gerade sie die Auserwählten sind, mit dem Blick auf die Bäume des gegenüberliegenden Hügels.

Anna Felders Sprache ist nicht immer leicht: Manchmal schroff, zweideutig, anstrengend und doch voller Sanftheit und mit dem Duft von Wind und wohlriechenden Pflanzen. «Ich möchte einfache Geschichten schreiben», sagt mir Anna Felder, «Geschichten, die alle verstehen. Ob es mir gelingt, ob es mir gelungen ist, müssen Sie sagen.» Ich glaube schon, dass es ihr im Grunde geglückt ist, aber wir Leser müssen unseren Teil dazutun. Wir müssen uns der Lektüre unvoreingenommen und mit unverstelltem Blick nähern. Während ich nach Hause zurückkehre, kommen mir nochmals ihre Worte in den Sinn: «Ich möchte weniger perfektionistisch und bequemer sein. Ich möchte auch dicker sein», und ich muss wieder lachen. Man fühlte sich wohl in jenem Zimmer. ●

Emanuela Meier-Pozzi